

Predigt Okuli 2022 Thalkirche Wiesbaden-Sonnenberg – Prädikantin Elke Berger-Dürr
Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Liebe Gemeinde,

da sitzt er, der kleine fünfjährige David, der mein Enkel ist, und durchsucht seine Kindergartentasche. Ein zerdrücktes Tütchen kommt zum Vorschein, seine Augen strahlen und er sagt: „Hier drin ist etwas Schönes. Man kann es essen. Rate mal, was es ist!“, und er formt seine kleinen Hände zu einer kleinen Schale und sagt: „So sieht’s aus, unten rund und oben platt.“ Den strahlenden Augen nach zu urteilen, handelte es sich um etwas Süßes. So, liebe Gemeinde, sieht’s aus ... (Schale mit Händen formen) ... na, hätten Sie es gewusst? Unten so rund und oben platt und süß. Nun ...?

Ja, einen Amerikaner holte David aus der Tüte!

Und das Besondere daran: Oben, wo das Gebäckteilchen platt ist, war es nicht mit weißem Zuckerguss bestrichen, sondern blau-gelb!

David weiß auch warum: „Blau-gelb, das ist die Ukraine“, sagt er und beißt hinein.

Blau-gelbe Amerikaner... Blau-gelb überall. Die Welle der Solidarität ist überwältigend und das ist gut so! Solidarität bis zum Zuckerguss... nun ja ...

In Robert Musils Jahrhundertroman "Mann ohne Eigenschaften" heißt es einmal, die Weltgeschichte sei "mindestens zur Hälfte eine Liebesgeschichte". Das mag sein, derzeit aber scheinen wir uns gerade irgendwie auf der anderen Seite der Weltgeschichte zu befinden.

Und da stoße ich auf dieses Buch in den Auslagen, das heißt: „Liebe in Zeiten des Hasses“.

Es ist eines der vielen Bücher, die zum Thema ‚Zeitpanorama: Deutschland vor dem 2. Weltkrieg‘ auf den Markt gekommen sind. Der Autor, Florian Illies, erkundet eine Epoche – die 30er Jahre des letzten Jahrhunderts, und er schreibt die Geschichte dieser Zeit als Geschichte der Liebesgeschichten, die es damals gab. Illustre Paare treten auf vor dem Zeitpanorama dieser anfangs noch wilden und dann immer dunkler werdenden Zeit. Wir lesen, wie sich die antisemitische Hetze ab 1931 immer mehr Bahn bricht - und leben hier selbst in einer bundesrepublikanischen Realität, in der es so viele und so Übergriffe auf jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger gibt wie seit Jahrzehnten nicht. Und war schon damals nicht nur das Geld, sondern auch jede Utopie entwertet, so können wir dies heute nachvollziehen: Die Zukunftsängste und die Preise steigen derzeit inflationär.

Die Boheme jener Zeit, so schreibt Florian Illies, kämpfte gegen den Hass, richtete aber nicht viel aus. Es ging nur noch darum, - und da sind wir schon wieder in der heutigen Zeit – „Zuneigung zu organisieren“. So jedenfalls formulierte dies Olaf Scholz so treffend trocken vor einiger Zeit.

Erich Kästner damals sprach von einer Trägheit der Herzen, die einer „epidemischen Lähmung“ glich. Und Erich Maria Remarque fasste zusammen:

„Wir haben alle so wenig Wärme für uns in unseren Herzen, wir Kinder verwirrter Zeiten.“
Und heute?

„Liebe in Zeiten des Hasses“ - nahezu prophetisch kommt es daher, dieses „Buch Illies“.

So, und das war dann jetzt der „Werbeblock“ hier in der Predigt, da es in Leipzig wieder mal nichts ist mit der Buchmesse.

Kinder verwirrter Zeiten waren sie damals. Und wir heute?

Es sind harte Zeiten. Gerade noch wurde der Ton immer rauer in den Coranaauseinandersetzungen, jetzt präsentiert der Mythos von Macht und Stärke ganz andere Bilder. Bilder aus Russland: Der irrwitzig lange Tisch des russischen Staatschefs, an dem er seine Besucher empfängt. Ist das noch Demonstration von Macht und Stärke oder schon Ausdruck pathologischer Selbstverknennung?

Die Bilder Selenskis, der den dunklen Anzug des Staatsmannes gegen Hemden in militärischem Olivgrün ausgetauscht hat?

Wo wir auch hinsehen, immer schaukelt sich irgendwo etwas hoch.

Harte Zeiten bringen starke Männer hervor,
starke Männer bringen gute Zeiten hervor,
gute Zeiten bringen schwache Männer hervor,
schwache Männer bringen harte Zeiten hervor.

... harte Zeiten bringen starke Männer hervor, starke Männer bringen gute Zeiten hervor,
gute Zeiten bringen ... Ist das die Logik der Welt? Ein Mythos der Macht und Stärke?
Eine Welt, in der auf Härte mit Härte reagiert werden muss, weil:
starke Männer bringen gute Zeiten hervor, gute Zeiten bringen schwache Männer hervor,
schwache Männer ...

Doch: Wohin, in welche Zeit gehört dann der Mann, der uns heute im Predigttext des Lukas-Evangeliums begegnet. (Lk 6, 27-28.31-32.36-37)

Aber ich sage euch, die ihr Zuhört: Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen;
Segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen.

Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht zurück.
Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch!

Und wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Dank habt ihr davon?

Denn auch die Sünder lieben ihre Freunde. Vielmehr liebt eure Feinde; tut Gutes und leiht, wo ihre nichts dafür zu bekommen hofft.

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Liebe Gemeinde, was wird uns denn da zugemutet? In dieser Zeit, in der die Position für uns alle wirklich klar ist. In der wir die Bilder des Wahnsinns sehen und erkennen, wer gut und wer böse ist.

Was mutet Jesus uns zu? Das Kostüm eines allezeit nachsichtigen Narren, der Gerechtigkeit durch Barmherzigkeit ersetzt?

Barmherzigkeit!?

Schwache Männer bringen schlechte Zeiten hervor ... nicht wahr?

Starke Männer braucht das Land, die sich nichts gefallen lassen! Die auf Härte mit Härte reagieren. Nur das geht jetzt.

So sprach die ukrainische Schriftstellerin Katja Petrowskaja gerade in einer Talkshow und forderte: „Den Himmel schließen!“

Doch was in der Sprache der Dichter so poetisch klingt, heißt in der Realität:

Den Konflikt befeuern bis hin zur Gefahr einer Apokalypse. --

Die Weltgeschichte ist doch „mindestens zur Hälfte eine Liebesgeschichte“, wollen wir doch mit Robert Musil glauben.

Und ich sehe den kleinen David mit dem blau-gelb verschmierte Mündchen.

Für ihn ist die Sache klar: Süß und lecker! Also er ist für die Ukraine!

Als wäre es ein Fußballclub.

Doch was ist mit den anderen?

In diesen Zeiten der Krise und Verunsicherung schnappen Kinder auf, dass Russland nun der Feind ist, und übertragen das auch auf russische Kinder. Von russischstämmigen – und sprachigen Eltern hört man, dass manche Kinder Angst haben, in die Schule zu gehen, weil sie dort angefeindet werden. Dass sie ihre Sprache in der Öffentlichkeit nicht mehr sprechen. Es gibt Lehrer, die von ihren russischstämmigen Schülern Bekenntnisse gegen Russland einfordern. Eine klare Positionierung gegen den Feind.

Doch kein Kind der Welt möchte Krieg.
Egal, auf welcher Seite es lebt.

Wo kommt sie her, diese immer neue, unausrottbare Lust am Feindbild?
Sind es die Ängste, die Unzufriedenheit, das Gefühl, anderen geht es besser als einem selbst, was die Wut rechtfertigt? Ist es der Unfriede im eigenen Herzen, die Daseinsangst, die Todesangst, die Versagensangst. Dieses Mangelgefühl ... Mangel an Anerkennung, Mangel an Besitz.

Und dann ist es vielleicht der einfachste Weg, alle Unsicherheiten zu ersticken, eine Mauer ums eigene Herz zu ziehen und den eigenen Unfrieden in Wut und Hass auf die anderen zu verwandeln.

Das macht stark!

Solche Versuchung ist groß. Sie war es zu allen Zeiten.

Der Mann in Moskau ist dieser Versuchung erlegen.

Jesus bietet uns mit seinen Worten – und es sind vielleicht wirklich seine steilsten ethischen Forderungen – einen Ausgang aus der anscheinend ewigen Aufstiegs- und Untergangserzählung der starken und schwachen Männer und guten und schlechten Zeiten an. So lange sich euer Wohlwollen, eure Freundlichkeit und Toleranz, so sagt er, nur auf die eigenen Leute und die, die so denken wir ihr, beziehen, solange alle anderen jenseits der Mauer bleiben, die ihr um euch herum zieht und den anderen als Feind ausschließt; so lange bleibt auch Gott außen vor. So lange ist Gottes Wirklichkeit in der Welt nicht gegenwärtig. So lange seid ihr von seinem Reich ausgeschlossen.

Nur über den anderen Menschen findet ihr zu Gott. Auch – und gerade – über die Fremdheit im Anderen. ---

Hass erschöpft. „Die Weltgeschichte ist doch mindestens zur Hälfte eine Liebesgeschichte“, – ja, so wollen wir doch Robert Musil glauben!

Wir brauchen Gegengeschichten des Hasses, die Verführungskraft haben.

Gegengeschichten, die alle Hassenden in ihren Gefechtsphasen erreichen. Es ist doch wahr, dass Männer der sich bekriegende Truppen im 1. Weltkrieg am Heiligen Abend miteinander Weihnachtslieder gesungen haben; dass in den Befreiungskriegen französische Soldaten in den Gefechtsphasen mit deutschen Bauertöchtern anbandelten. Und die Kriegsbeispiele von damals sind heute leider wieder aktuell. Wir brauchen die Gegengeschichten des Hasses.

Wir müssen hören, dass in ukrainischen Krankenhäusern auch russische Kämpfer behandelt werden. Wir brauchen die Gegengeschichten des Hasses und des Muts und denken an die Frau, die in der letzten Woche während der russischen Fernsehnachrichten mit dem großen Plakat gegen den Krieg plötzlich auf dem Bildschirm auftauchte.

Es geht um: Güte ohne Gleichgültigkeit, Mut ohne Fanatismus, Verstand ohne Resignation, Hoffnung ohne Verblendung.

Alexander Kluge, der Autor und Filmemacher, der in diesem Jahr 90 Jahre alt geworden ist und sich in seinen Werken immer wieder mit dem Krieg beschäftigt hat, sagt kürzlich in einem Zeitungsinterview: „Es gibt nicht einen einzigen Wert in der Welt, sei er materiell oder ideell, der Krieg rechtfertigt. (...) Man muss den ganzen Apparat resetten. Und zwar auf beiden Seiten. (...), man muss an die Anfangspunkte der Konfrontation zurück.

(...) Man muss den Punkt lokalisieren, der für beide Seiten eine Verständigung ermöglicht.

Sieger ist nicht, wer die Schlachten gewinnt – Sieger ist, wer einen Frieden herstellt.“

Unser Völkerrecht ist in einem fünf Jahre dauernden Verhandlungsprozess 1648 im Umkreis von Münster und Osnabrück entstanden.

Aus unserer Kirchengeschichte!

„Das Entscheidende an diesem Westfälischen Frieden“, so Kluge, „ist die Feststellung des ‚Normaljahrs‘. (...) Man einigt sich darauf, dass der evangelische und katholisch Besitzstand so bleiben oder wiederhergestellt werden soll, wie er am 1. Januar 1624 war. (...) der einzige Zeitpunkt im Dreißigjährigen Krieg, an dem nicht die eine Seite mehr gesiegt hatte als die andere.

Wir brauchen einen Punkt, an dem die Konfliktparteien einen Moment lang nicht mehr kämpfen. (...) nicht dauernd richten und urteilen. Und auf dieser Erfahrungsebene, die anfangs keine gemeinsame ist, aber eine werden kann, können wir suchen und graben und sammeln und würden finden, dass es sehr viele Übereinstimmungen gibt, von wo aus man zum Frieden kommt.“ (Die Zeit, 10/22 vom 2. März. S. 59)

Ja, wir sehen grauenvolle Bilder. Bewegte und bewegende Bilder. Aber die Zeiten sind zu bewegt, um aus jedem Standbild gleich eine Wahrheit abzuleiten und wir wissen nicht, was noch kommt.

Doch unser Standbild hier heute Morgen gibt die Blickrichtung vor. Dieser Sonntag heißt im Kirchenjahr „Okuli“ – meine Augen sehen stets auf den Herrn.

Wir sollen nicht starr vor Schreck am Rande stehen bleiben, wenn unsere Werte, die Großherzigkeit, die Warmherzigkeit, die Liebe unterzugehen drohen im neuen Ozean des Hasses. Nicht der allgegenwärtigen Hetze der Gegenwart wieder mit der Trägheit des Herzens antworten. Es geht darum, immer wieder ein WIR zu suchen.

Miteinander sprechen, miteinander handeln, auch einmal zurückstecken. „Sieger ist nicht, wer die Schlachten gewinnt, Sieger ist, wer einen Frieden herstellt.“

Es ist eine mutige, konstruktive, zarte Form der Macht. Es ist die Macht Jesu Christi.

Es ist die Macht, die Jesus nicht im Tod ließ!

So schenke du uns, Gott, die Geschichten der Liebe. Schenke uns Augenblicke und Erfahrungen, Gott, die unsere Immunität gegen die Trägheit des Herzens stärken.

Sprich zu uns, damit wir begreifen, worauf wir achten müssen, damit aus Sehen Schauen wird,

damit aus Hören Verstehen wird,

damit wir ahnen, wo wir hingehören und wer du bist.

Wie du uns haben willst, wie grenzenlos du auch unseren fremden Bruder, unsere unnahbare Schwester liebst.

Erzähle weiter, weiter, weiter ... Rette uns aus den Fluten, wenn sie uns mitnehmen wollen in den Wellen des Hasses und spüle uns zurück ganz an den Anfang....

In der Küche mit dem kleinen David.

Blau-gelber Zuckerguss... und dann haben wir an die Kinder gedacht, deren Leben nicht so süß ist und haben den kleinen Kuchen miteinander geteilt.

Ein Stückchen Blau – wie der Himmel – für David und mich und für jeden auf dieser Welt, der sich nach dieser Freiheit sehnt.

Und ein Stückchen Gelb – wie die Sonne – für jeden von uns und für jeden auf dieser Welt, der dieses Licht jetzt braucht.

Und der Friede Gottes, die höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen